

Die Gönninger Roßbergschanzen zum Sprechen gebracht: Das Schicksal Schwabens, Reutlingens und der Alb im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714).

Hinweis:

Dieser Text wurde zur Vertiefung des am 5. Juli 2012 der Öffentlichkeit vorgestellten „Geschichtslehrpfads Roßbergschanzen“ in die Homepage des Reutlinger Geschichtsvereins gestellt. Er geht auf einen Vortrag des Reutlinger Geschichtsvereins im Bürgersaal des Rathauses Gönningen am 19. Mai 2010) zurück.

Den Anstoß für dieses Thema gab das dreihundertste Gedenkjahr zu der am 13. August 1704 bei Höchstädt an der oberen Donau geschlagenen Schlacht. Der zu der Höchstädter Ausstellung von 2004 herausgegebene Katalog nennt die Schlacht einen „Brennpunkt Europas“. Und Winston Churchill, ein Nachfahre des in der Battle of Blenheim, wie man in England sagt, siegreichen Feldherrn Marlborough, meinte im Rückblick auf diese Entscheidungsschlacht des Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1714): „Höchstädt verschob die politische Achse der Welt.“ Wir werden sehen, was hinter diesem Diktum steckt.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Teile:

1. Zunächst wird ein Eindruck von den Wall- und Grabenanlagen des Rossfeldes und vom Rätselraten um die Bedeutung dieses interessanten Bodendenkmals vermittelt
2. Dann gilt es, die internationale Situation zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges zu skizzieren.
3. Schließlich wird noch auf das Schicksal Schwabens und unserer Region in diesem europäischen Großkrieg eingegangen.

I. Rätselraten um ein Bodendenkmal

Vom Parkplatz beim Rankkapf aus stößt der vertraute Blick auf den Roßberg im Vordergrund auf eine zunächst von Süden nach Norden führende und beim Schnittpunkt mit der Rossbergstraße allmählich nach Osten und im Wald verlaufende Linie. Sie fällt durch Baum- und Buschvegetation und bei genauerer Betrachtung durch Wall und Graben auf. Von der Roßbergstraße aus verläuft der Graben etwa noch 500 Meter entlang des Fahrwegs nach Süden. Die Wall- und Grabenanlage wurde ursprünglich etwa einige Meter von der später angelegten Rossbergstraße entfernt nur von einem Feldweg durchquert. Nach Norden hin hat diese Straße den Graben samt Erdwall angeschnitten. Er läuft in spitzem Winkel zur Roßbergsteige, und wendet sich von dort – kurz hinter dem Waldsaum beim Rankkapf – noch etwa 250 Meter nach Osten. Ein Kilometer entfernt liegt am östlichen Rand des Roßfelds, am Eingang zum Naturschutzgebiet des Buobergs, ein weiteres, etwa 100 Meter langes Wall- und Grabensystem. Dank einer guten Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Klein von der Abteilung für archäologische Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen konnten die Roßberg- und Buobergschanzen inzwischen vermessen und damit kartographisch gesichert werden.

Wen wundert es, dass diese Wälle und Gräben im geschichtsbegeisterten 19. Jahrhundert die Phantasie beflügelten. Folgen wir kurz ihren Spuren. Zunächst glaubten Altertumsforscher, eine keltisch-germanische Schutzburg, einen zweiten „Heidengraben“ aus vorchristlicher Zeit vor sich zu haben. Sie stellten sich eine Fliehburg am Roßberg vor, in welche die Menschen bei Gefahr im Verzug, sich selbst und ihr Vieh retten konnten. Andere hielten die Wälle für eine Grenzbefestigung des Römischen Reiches, angelegt im ersten nachchristlichen Jahrhundert unter Kaiser Tiberius (14-37 n. Chr.). Ihr Zweck sei gewesen, die von Nordosten anstürmenden Germanen am Steilrand der Schwäbischen Alb abzuwehren. Hingegen kann man in der Beschreibung des Oberamts Reutlingen aus dem Jahr 1824 nachlesen, dass ältere Gönninger, Willmandinger und Genkinger von ihren Vätern gehört hätten, dass sie einst beim Schanzen viel verdient hätten.

Schließlich hat Theodor Drück vom Reutlinger Geschichtsverein – er war der erste Schriftleiter unserer Geschichtsblätter – das Rätsel um das „Schanzwerk am Roßberg“ gelöst. Durch eine Untersuchung von Längsverlauf und Querschnitt des Grabens hat er in Zusammenarbeit mit einem Militärspezialisten, dem Tübinger Reserveleutnant Niethammer, 1890 nachgewiesen, dass die Schanzen aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammen. Denn an mehreren Stellen wurde die gerade Linie des Grabensystems durch vorspringende Winkelkonstruktionen, sog. Redans, unterbrochen, wie es bei befestigten Bastionen üblich war. Diese Anlage setzt den Gebrauch von

Feuerwaffen voraus, denn dank der Vorsprünge konnten man den Angreifer durch frontales und seitliches Sperrfeuer besser unter Beschuss nehmen. Die damaligen Handfeuerwaffen, die schweren Musketen und leichten Flinten, hatten eine Totalschussweite von 300 Schritt und eine wirksame Feuerkraft von 100 Schritt. Dies passte gut zum Abstand der auskragenden Winkel, die man je nach Form als Redans oder Fleschen oder auch als Scheren und Haken bezeichnete. Mit diesem sog. „Tenaille“-System wollte man, den angreifenden Feind in die Zange nehmen. Bei der Untersuchung der Roßbergschanzen hat Drück ein interessantes Detail entdeckt: Der alte Weg in Richtung Roßberg durchquerte, wie bereits erwähnt, die Schanze da, wo der heutige Hauptwanderweg 1 des Schwäbischen Albvereins verläuft. Dieser Weg war durch zwei ausspringende Doppelwinkel besonders gesichert. Der Militärfachmann Niethammer, erläuterte die Konstruktion in den Reutlinger Geschichtsblättern folgendermaßen:

„Den in der Linie selbst liegenden [äußeren] Winkel musste der Feldweg auch früher schon geschnitten haben...Der [innere] Winkel hinter der Front ist aber unberührt geblieben; um ihn führte der Feldweg herum und so diente dieser zweite Wall dazu, das durch den Schnitt des Feldwegs verlorene Stück der vorderen Linie zu ersetzen bzw. den Feldweg selbst unter verstärktes [Etagen]Feuer zu nehmen.“

Darüber hinaus stellten Drück und Niethammer fest, dass auch der Querschnitt mit Wall und Graben zum Profil der Feldbefestigungen des 18. Jahrhunderts passte. Der Wall schützte als sog. Brustwehr die Verteidiger und der Graben behinderte den Feind. Dabei war die Schanzenbesetzung mit Musketen, Flinten, Handgranaten und 4,5 Meter langen Spießern, den sog. „Schweinsfedern“ für den Nahkampf ausgerüstet. Andere Hindernisse, wie Pfähle im Graben oder Schleppverhaue aus Ästen oder Wolfsgruben vor den Gräben erschwerten die Annäherung des Feindes. Die Querschnittsskizze zeigt, dass Wall und Graben beeindruckende Maße besaßen (**kurz erläutern!**). Alle Brustwehren der Schanzen am Ross- und Buoberg liegen nach Westen, Norden und Osten, d.h. stets zum Trauf hin. Der Angriff wurde also vom Süden, d.h. von der Albhochfläche her erwartet.

Schließlich zeigt der Schanzenverlauf links und rechts der Roßbergsteige den Hauptzweck der Verteidigungsanlage. Ich möchte dies anhand einer sog. LIDAR-Aufnahme verdeutlichen. LIDAR steht für „Light detection and Ranging“ und ist eine dem RADAR verwandte Methode der optischen Abstandsmessung. Anstatt von Funkwellen, wie beim RADAR, werden jedoch Laserstrahlen verwendet. U.a. liegt hier ein neues Instrument der Luftarchäologie vor, das für uns überraschende Ergebnisse lieferte. Man sieht genau, wie die Schanzenarme in verengendem Winkel auf die alte „Gönninger Staig“ zulaufen, die so von beiden Seiten gut einsehbar und mit Flankenfeuer bestrichen werden konnte. Für die Angreifer lag damit ein gefährliche Engpass, ein sog. „Defilee“ und für die Verteidiger eine wirksame „Defilee-Sperre“ vor, die weder frontal noch seitwärts umgangen werden konnte. Durch ihre militärhistorisch-archäologischen Analyse der Wall- und Grabensysteme auf der Alb konnten Drück und Niethammer alle bisherigen Theorien widerlegen und leicht zeigen, dass die Roßbergschanzen im Spanischen Erbfolgekrieg zwischen 1701 und 1704 angelegt wurden. Den entscheidenden Artikel verfasste Niethammer in den Reutlinger Geschichtsblättern von 1893.

II. Der Spanische Erbfolgekrieg im Geflecht der internationalen Politik

Renommierter Historiker haben den zwischen 1701 und 1714 stattfindenden Spanischen Erbfolgekrieg als den „größten Erbfall der Geschichte“ bezeichnet. Die unmittelbaren Konfliktgegner waren der Habsburger Kaiser Leopold I., und der französische König Ludwig XIV. aus dem Hause Bourbon, offensichtlich zwei von dynastischem Selbstgefühl strotzende Herrscherpersönlichkeiten. Leopold regierte von 1658-1705, Ludwig von 1661-1715. Nachdem der letzte Habsburger auf dem spanischen Königsthron, Karl II., 1700 kinderlos gestorben war, beanspruchten sowohl Leopold als auch Ludwig die spanische Krone für ihre Herrscherhäuser. Den erwarteten Erbfall hatten sie durch eine ausgeklügelte Heiratspolitik von langer Hand vorbereitet, der ein Musterbeispiel dafür ist, wie die europäischen Herrscherhäuser ihre Frauen als politische Machtinstrumente einsetzten: Sowohl Ludwig XIV., als auch Kaiser Leopold I. hatten eine spanische Prinzessin zur Mutter und eine Schwester des letzten spanischen Habsburgers zur Frau. So konnten sie nach dem Tod Karls II. von Spanien ihre Kandidaten, d.h. Erzherzog Karl von Österreich (1685-1740) und Herzog Philipp von Anjou/Bourbon (1683-1746) mit mehr oder weniger gleichwertigen Rechtsansprüchen präsentieren. Da Ludwig XIV. im November 1700 seinen Prätendenten im Alleingang als Philipp V. zum spanischen König ausrufen und im folgenden Februar in Madrid inthronisieren ließ, hatte ein diplomatisches Krisenmanagement keine Chance. Diese Überrumpelungstaktik machte es Leopold I. leicht, 1701 die antibourbonische Haager Allianz zwischen England, den Niederlanden und Habsburg zu schmieden.

Unter den deutschen Fürsten verbündeten sich Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern und sein Bruder, Erzbischof Clemens von Köln, mit Ludwig XIV.

Die tiefere Kriegsursache lag allerdings, wie 1870, nicht in der spanischen Thronkandidatur selbst, sondern in der jeweiligen Mächte- und internationalen Interessenkonstellation. Riskieren wir eine, Bevor ich zu dem Kriegsverlauf und seinen Auswirkungen auf unsere Region komme, versuche ich deshalb eine kleine Tour d'Horizon

Unter Kaiser Leopold I. war Österreich nach der Abwehr der Belagerung Wiens durch die Osmanen im Jahr 1683 und durch seine siegreichen Türkenkriege auf dem Balkan zur europäischen Großmacht aufgestiegen (1699: Friede von Karlowitz, 1717 Eroberung Belgrads, 1718 Friede von Passarowitz). Das Haus Habsburg verdankte diesen Aufstieg wesentlich dem kaiserlichen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen, wurde aber in den Balkankriegen auch tatkräftig von Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern und Markgraf Ludwig von Baden, dem populären „Türkenlouis“ unterstützt. Schwieriger entwickelte sich die Lage für Leopold I. im Westen. Einmal durch den schleichende Niedergang der habsburgischen Seitenlinie im Königreich Spanien. Zum andern bedrohte Ludwig XIV. die Position der Habsburger und den Bestand des Reiches an dessen Westgrenze. Als Signatar- und Garantmacht des Westfälischen Friedens von 1648 verfolgte Frankreich ein außenpolitisches Programm, das in der Durchbrechung der jahrhundert alten Umklammerung Frankreichs durch das Haus Habsburg bestand. Dieses war dank der Kaiserwürde Führungsmacht im Deutschen Reich und mit der spanischen Freigrafschaft Burgund in der Burgundischen Pforte präsent. Die Habsburger und herrschten darüber hinaus in Italien, Spanien und in den Niederlanden, so dass die Entstehung eines französischen Einkreisungstraumas nachvollziehbar ist. Darauf reagierte Ludwig XIV. (1661-1715) machtpolitisch durch eine offensive Politik gegen das Deutsche Reich.

Für Ludwig XIV. bildete das 1648 erworbene rechtsrheinische Breisach den geeigneten Brückenkopf einer Ostexpansion. Im an sich vorderösterreichischen Breisgau baute Vauban die Stadt zur französischen Festung aus. Um 1670 wurde das sog. Rheintor fertiggestellt, das keine Abwehrfunktionen hatte, sondern ein Triumphportal mit programmatischen Aussagen zur französischen Außenpolitik darstellte: In den beiden Nischen stehen überlebensgroß Herkules auf eine Keule gestützt als Symbol der Kraft und Mars mit Szepter und Schild als Symbol der Macht. Über dem Portal prangen das französische Lilienwappen, die Königskrone Frankreichs und erbeutete Fahnen und Waffen. Das Giebelfeld zeigt erneut die französische Königskrone. Auf den Giebeln lagern ein Mann und eine Frau in Ketten. Mit deutlich antihabsburgischer Spitze symbolisieren sie die bezwungenen oder noch zu bezwingenden Flüsse Rhein und Donau. Die beiden Säulen weisen mit einem strahlenumgebenen Kopf, einer Krone und zwei verschlungenen „Ls“ auf den Sonnenkönig hin. Sie sind von gefesselten Germanen umgeben. Das umrahmte Mittelfeld soll einst die lateinische Inschrift getragen haben:

„Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio, si pergunt Galli, nullibi limes erit“

„Grenze war ich einst den Galliern[d.h. der römischen Provinz Gallien]. Nun bin ich Brücke und Tor. Wenn die Gallier [d.h. die heutigen Franzosen als Nachfahren der Gallier] hindurch ziehen, wird es nirgends mehr eine Grenze geben.“

Eindeutig wird hier der historische Konflikt zwischen der römischen Provinz Gallien und den Germanen aus der Antike in die Gegenwart transponiert und in seiner Stoßrichtung umgekehrt, - ein Beispiel dafür, wie mit Geschichte Politik gemacht wird.

Im Jahr 1673 ritt Ludwig XIV. durch dieses Tor. Ein Jahr zuvor hatte er seinen ersten Expansionskrieg, den sog. Holländischen Krieg (1672-78) eröffnet und 1678 im Frieden von Nimwegen die spanische Freigrafschaft Burgund, die heutige Franche-Comté im Tal des Doubs gewonnen. 1681 annektierte Ludwig XIV. im Rahmen seiner sog. Reunionspolitik die elsässische Metropole Straßburg. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg zwischen 1688 und 1697 hat Ludwig XIV. zwar in den von Melac geführten Feldzügen Süddeutschland verwüstet, scheiterte aber mit weitergehenden Eroberungsplänen an der 1689 gebildeten Großen Allianz zwischen Kaiser Leopold I., den Niederlanden und England. Die zur Invasion in England bestimmte französische Flotte erlitt 1692 bei La Hogue eine vernichtende Niederlage. Dennoch hat der Friede von Rijkswijk von 1697 die Eroberung des Elsass nicht rückgängig gemacht und hinterließ insgesamt eine labile Staatenordnung.

In dieser prekären Situation brach nun 1700 die spanische Erbfolgekrise aus. Während es Kaiser Leopold I. darum ging, über seinen Prätendenten die seit Kaiser Karl dem V. (1519-56) bestehende habsburgische Machtposition in Europa zu erhalten, träumte Ludwig XIV. davon, über die Kandidatur

seine Enkels eine bourbonische Vormacht in Europa und Übersee aufzubauen. Derartige Perspektiven riefen die Seemächte Holland und England auf den Plan und veranlassten ihren Eintritt in die erwähnte Haager Allianz von 1701. Als Kriegs- und Bündnispartner konnten sie den bewaffneten Erbfolgekrieg zwischen Ludwig XIV. und Kaiser Leopold I. im eigenen Interesse steuern. Dass der Kurfürst von Bayern, Max II. Emanuel, im Spanischen Erbfolgekrieg ins französische Lager wechselte, liegt am dynastischen Ehrgeiz der Wittelsbacher. Denn der Sonnenkönig hat ihm 1702 den Erwerb einer Königskrone und entsprechende Territorialgewinne zugesichert. Vorbild war unter anderen Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg-Preußen, der sich als Lohn für seine Unterstützung des Kaisers ab 1701 Friedrich I. „König in Preußen“ nennen konnte. Auf diesem Hintergrund erschien der Spanische Erbfolgekrieg den Zeitgenossen als Konflikt machhungriger europäischen Herrscherhäuser mit allerdings fatalen Folgen für die Bevölkerung und die kleineren Reichsstände, wie z.B. die Reichsstadt Reutlingen.

III. Vom europäischen Großkrieg zu den Alblinien

Wie der Konflikt der Großmächte nach Schwaben und auf die Alb kam

Die am 7. September 1701 zwischen Kaiser Leopold I., den Niederlanden und England abgeschlossene Allianz erklärte am 15. Mai 1702 an Frankreich den Krieg, mit der Zielsetzung, den habsburgischen Thronfolger in Madrid an die Stelle Philipps von Anjou zu setzen und um – Zitat – „die Freiheit und Balance Europas zu erhalten und die maßlose Macht Frankreichs zu beschneiden“. Im März 1702 waren in der „Nördlinger Assoziation“ u.a. der Fränkische und Schwäbische Reichskreis der Allianz der Großmächte beigetreten, was für unsere Fragestellung nicht unerheblich ist.

Um dies zu verstehen, ist ein Ausflug in die alte Reichsverfassung erforderlich: Seit 1521 war das Deutsche Reich in 10 Reichskreise eingeteilt, welche die nichtkurfürstlichen Reichsstände politisch organisierten und mit der Landfriedenswahrung, der Vollstreckung von Urteilen des Reichskammergerichts und der Aufsicht über das Münzwesen betrauten. Unter dem Expansionsdruck Ludwigs XIV. übernahmen die Reichskreise seit 1681 auch militärische Aufgaben. D.h. sie stellten Kontingente des Reichsheeres auf, sorgten für seinen Unterhalt und verteilten die Militärlasten. Die Kreisgeschäfte regelten sog Kreistage unter der Führung eines weltlichen und geistlichen Kreisdirektors. Ein Kreisoberst befahl die Kreistruppen im Kriegsfall. Die neue Reichskriegsverfassung unterschied somit klar zwischen Reichstruppen und kaiserlich-habsburgischen Haustruppen.

Reutlingen, Württemberg und der Markgraf von Baden gehörten dem Schwäbischen Reichskreis an. Seine Direktoren waren der Bischof von Konstanz und der Herzog von Württemberg, der gleichzeitig Kreisoberst war. Da der Kaiser gegen Ende des 17. Jahrhunderts, durch die Türkenkriege abgelenkt, die Westgrenze des Reichs vor den Franzoseneinfällen nur unvollkommen schützte, griffen die sog. „Vorderen Reichskreise“ zur militärischen Selbsthilfe. 1690/91 verdreifachten die Direktoren von Franken und Schwaben die Kreiskontingente auf 12000 Mann. Zusätzlich veranlasste Markgraf Wilhelm Ludwig von Baden ab 1693 zum Abwehr des Feindes und zum Schutz des Hinterlandes den Bau verschanzter Verteidigungslinien. Am bekanntesten sind die Eppinger Linien, die von Heilbronn durch den südlichen Kraichgau zum Schwarzwald führten.

Hierzu ein lokalgeschichtliches Beispiel: Im April 1697 hat z.B. der Schwäbische Kreis von der Reichsstadt Reutlingen 50 Mann zu Schanzarbeiten nach Eppingen angefordert. Die „Schantzer“ sollten einen bestimmten Abschnitt der Linien „in einen besseren Deffensionsstand zu setzen“. Denn durch „Kundschaften“ sei erwiesen, dass der [französische] Feind, große Unternehmungen plane, „wohingegen wir demselben, maßen er an Mannschaft uns weit überlegen, mit anderen Mitteln abzuhalten bedacht sein müssen, und nun in verfloßenen Jahren die Erfahrung gezeiget, dass die angelegten Linien kein Geringes... zur Abhaltung eines feindlichen Einbruchs [beigetragen] haben.“ Die Stadt musste ihre Schanzarbeiter mit Pickeln und Schaufeln ausstatten und ihnen laut Rechnungslisten einen Tageslohn von 15 Kreuzern zahlen. Diese Instandsetzungsaktion der Eppinger Linien war „für die eigene Conservation“, d.h. zur Erhaltung des Schwäbischen Kreises gedacht.

Diese Episode am Vorabend des Spanischen Erbfolgekrieges verdeutlicht den strategischen Zweck der Schanzwerke: Als Feldbefestigungen ermöglichten sie die Abwehr eines überlegenen Feindes. Die Politik der Reichskreise war also auf Defensive und Selbstschutz angelegt und wollte sich aus den Machtkämpfen der großen Dynastien heraushalten. Entsprechend verhartete der Schwäbische Kreis im Spanischen Erbfolgekrieg zunächst in einer bewaffneten Neutralität.

Die europaweiten Kämpfe im Verlauf dieses Krieges mit über 30 Waffengängen können hier nur angedeutet werden. Nach der Kriegserklärung der Allianz vom Mai 1702 lieferten sich Frankreich und Truppen der Haager Allianz an der niederländisch-belgischen Grenze sowie am Nieder- und Oberrhein verschiedene Gefechte. Der Herzog von Marlborough befehligte die 110.000 Mann starke englisch-niederländische Armee und Prinz Eugen die habsburgisch-kaiserlichen Truppen. Als klar wurde, dass der hoch gerüstete Verbündete Ludwigs XIV., Kurfürst Max Emanuel von Bayern in den Krieg eingreifen und sich an der oberen Donau mit französischen Truppen verbünden wollte, um Wien und wichtige Reichsstädte des Schwäbischen Kreises einnehmen wollte, trat die Assoziation des Fränkischen und Schwäbischen Reichskreises im März 1702 der Haager Kriegsallianz bei. Nachdem das Deutsche Reich am 30. September 1702 Frankreich den Krieg erklärt hatte, befand sich der Schwäbische Kreis im offiziellen Kriegszustand mit Ludwig XVI., so dass neue Verwüstungszüge zu erwarten waren.

Dramatisch war die Situation Anfang September 1702 geworden, als der Bayrische Kurfürst mit Hilfe einer Kriegslist die Reichsstadt Ulm im Handstreich einnahm. In der zeitgenössischen „Cronica der Stadt Reutlingen“ von Georg Launer dieses Ereignis folgendermaßen wiedergegeben:

„Anno 1702 ist der Bayrische Krieg entstanden. So hat Kurbayern die Reichsstadt Ulm eingenommen. Es war ein großer Nebel angefallen. So sind die [bayrischen] Vortruppen angerückt. Teils haben [sie] Gäns, teils Hühner, teils Eier und sonst Victualien feil [d.h. zum Markt in die Stadt] getragen. Mit dieser verteufelten List haben sie die Torwacht [mit Hilfe verborgener Waffen] niedergemacht und darauf [ist] der fällige Marsch [bayrischen Truppen] angerückt und [hat] also die Stadt erobert ohne einigen Schuss. So hat sich der König von Frankreich zu ihm geschlagen, um den Garaus mit uns zu machen.“

Launer sieht also den Sonnenkönig als den militärischen Gehilfen des bayrischen Kurfürsten, der dessen ehrgeiziges Ziel unterstützt, die schwäbischen Reichsstädte und kleinen Reichstände einzunehmen. Und in der Tat ist es den verbündeten Franzosen und Bayern gelungen, auch die Reichsstädte Memmingen (1. Oktober 1702) und Augsburg (13. Dezember 1703) zu erobern.

Dem französischen Marschall Villars hat im März 1703 bei schwacher Gegenwehr die Reichsfestung Kehl eingenommen und ist anschließend mit seiner Armee über das Kinzigtal und den Schwarzwald an die obere Donau gezogen, um seine Armee mit der kurfürstlich-bayerischen zu vereinigen. Ganz nebenbei hatte er unterwegs von den württembergischen Ämtern Balingen und Rosenfeld eine Brandschatzung von 15.000 Gulden erpresst. Durch die neue Truppenkonzentration war die Donau ab Mai 1703 zu einem wichtigen Kriegsschauplatz des Spanischen Erbfolgekrieges geworden. Die Folgen für unsere Region waren verheerend. Hören wir den O-Ton eines zeitgenössischen Berichts vom Juli 1703:

„Die Nacht darauf schickte der Commendant [von Ulm] bey 500 Französ. Dragoner [auf] in das Württembergische Münsingen zu/ um unter Wegs Contributiones mit Feuer und Schwert einzufordern/ kamen auch) selbstn vor das Städtlein/ UND bemächtigten dich dessen alsbalden/ raubten was der Eyl mitzunehmen war/ und nahmen den Vogt mit noch zweyen Bürgermestern an Stricken hart zusammen gebunden mit/ [.Da] da sie das Dorff Steißlingen im Ruckmarch ebenmäßig rein ausplünderten/ mithin einen solchen Raub in die Stadt Ulm auf den Morgen einbrachten/ dass es ein[ig]e nicht ohne sonderes Erstaunen ansehen konnte / fürnehmlich bezeugte man über die gefangen geführte Geissel/ (welch immer zu Fuß und denen Pferden gleichlaufen müssen) wegen ihres erbärmlichen Zustandes grosses Mitleyden/ als welche ohne eintzige Barmhertzigkeit in den Thurm geführet wurden. Den mitgebrachten Raub boten alsobalden die Franzosen fail/ davon dann viel ehrliche Bürger etwas mit diesem Vorsatz einkaufften/ alles denen Eigenthums-Herren/ doch gegen Erlegung deß Außgelegten/ wieder zuzustellen. Es riß aber bey etlich gottlosen und leichtfertigen Marquetendern der Wucher also ein, das alles Übrige/ theils Bayern/ theils Franzosen zukame(5.Juli 1703).

Das seit Herbst 1702 eroberte Ulm war offensichtlich zur Operationsbasis für bayrisch-französische Reiterschwadronen geworden, welche die schutzlosen württembergischen Dörfer und Städte der Alb nach Belieben verwüsteten und erpressten. So wurde Münsingen bereits im Oktober 1702 überfallen, Gächingen und Auingen fielen im Februar und Mai 1704 den Zerstörungen und Brandschatzungen zum Opfer. Hinzu kam ein strategisches Novum: Nach der erfolgreichen Vereinigung der französischen und bayrischen Armeen an der Donau seit Mai 1703 schienen Württemberg und die Reichsstädte am mittleren Neckar, einschließlich Reutlingens von Süden her bedroht. Bereits im Februar 1793 hatte Markgraf Ludwig von Baden den Schwäbischen Kreis von dem Durchbruch der

Franzosen über das Kinzigtal gewarnt und Gegenmaßnahmen gefordert. Er schrieb u.a.: „Vor allem aber erinnere [ich] nochmalen, die engen Päß in dem Gebürg ...wohl zu versehen.“ Der Abwehrspezialist hat damit seine Idee einer Linienverteidigung ins Innere des Schwäbischen Kreises getragen.

Diese Warnung veranlasste die Direktoren des Schwäbischen Kreises am 16. Februar 1703 zur Mobilisierung des Landsturms. Das entsprechende Ausschreiben liegt im Reutlinger Stadtarchiv. Und ein Kreisrezess vom 28. April 1703 fordert, dass die Ausgehobenen „sich sowohl zu Verhauung der Wälder , Päß und avenuen“ als auch zu „deren Defension und [zur] Abtreibung des androhenden feindlichen gewalts willigst gebrauchen lassen sollen.“ Sie merken, dass wir uns bereits in der Nähe des historischen Kontextes der Entsehung der Albschanzen befinden. Dies belegt auch ein Blick auf die Abrechnungsformulare des Schwäbischen Kreises.

Durch die feindliche Truppenmassierung an der Donau war das württembergische Kernland nicht nur wie bisher über den Kraichgau und Heilbronn, sondern auch von Süden über her über die Alb bedroht. Die Befestigung des Albraufs stellte damit eine notwendige Defensivstrategie dar. So entstanden ab Mitte 1703 die sog „Alblinien“ als südliches Pendant der Eppinger Linien. Die ältere Literatur spricht von Plänen, „eine Postierungslinie mittels eines Verhackes, Palisaden, und Schlagbäumen mit Brustwehren an allen Steigen und Pässen von Geislingen über die Alb, bis Hohenzollern und von da über das Lautlinger [=Eyach]- und Spaichinger Tal (...) ziehen zu lassen, und zur Verteidigung dieser Linie Mannschaft aufzubieten, welche durch Anzünden von Lärmfeuern sich an die bestimmten Plätze begeben sollte.“ (Martens S. 573) Dieser wohl vom Schwäbischen und Fränkischen Kreis stammende Plan wurde aber nur teilweise verwirklicht, vor allem von den Fürsten von Hohenzollern und von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg. Der erwähnte Tübinger Secondelieutenant Niethammer hat einen inzwischen leider verschollenen Plan eines württembergischen Feldingenieurs entdeckt, der vom Übersberg bis zum Dreifürstenstein (etwa 20 km Luftlinie) 23 Schanzanlagen zur Sperrung der Albabgänge verzeichnet. In ihm tragen Rossberg- und die Buobergschanze die Nummern XI und XII. Dabei ist die Rossbergschanze eine der größten und am besten erhaltene Anlage und diente wohl nicht nur als Wegsperre, sondern auch einer Bereitstellung von Truppenansammlungen für befürchtete größere Waffengänge. Alle 23 Schanzen waren untereinander durch Astverhauung zu einer fortlaufenden Verteidigungslinie verbunden. Unter der Leitung von Offizieren haben dann württembergische Landwehrtruppen und Bauern der benachbarten Dörfer in den Jahren 1703/1704 die Schanzen samt Verhauen angelegt. Sie sollten der hinhaltenden Verteidigung dienen, bis die in Neuffen, Urach, Grafeneck, Pfullingen und Reutlingen stationierten Dragoner ausgerückt waren. Trotz der ausdrücklichen Suche im Stadtarchiv des 19. Jahrhunderts konnte Eduard Weihenmayer keine Beteiligung von Reutlinger Bürgern bei der Anlage der Alblinien insgesamt, geschweige denn auf dem Gönninger Rossfeld, feststellen, das damals württembergisches Territorium war.

Ob die Alblinien zu einem Brennpunkt des Spanischen Erbfolgekrieges werden würden, hing vom Ausgang der Schlacht von Höchstädt am 13. August 1704 ab. Der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen konnte die Heerführer der Allianz, den Herzog von Marlborough als Befehlshaber des englisch-niederländischen Kontingents und Markgraf Ludwig von Baden als General der Reichsarmee, überzeugen, dass die Entscheidung des Gesamtkrieges an der Donau fallen müsse, um dort den Kurfürsten von Bayern als wichtigsten Verbündeten des Sonnenkönigs auszuschalten. Am 13. Juni 1704 trafen sich die drei Strategen im Gasthof „Zum Lamm“ in Großheppach im Remstal, um die Truppenbewegungen vom Rhein an die Donau zu besprechen. Dies blieb weder Max Emanuel von Bayern noch den Franzosen verborgen und so begann ein Wettlauf französischer und deutscher Truppen zur bevorstehenden Entscheidungsschlacht. Dabei wurde der Schwäbisch-fränkische Reichskreis Durchzugs- und Aufmarschgebiet riesiger Truppenverbände. Wiederum über das Kinzigtal und den Schwarzwald kommend, belagerte der französische Marschall Tallard die Stadt Villingen im Juli 1704 eine Woche lang vergeblich um dann unter Zeitdruck weiter an die Donau zu ziehen. In Villingen ist die Erinnerung an diese aufregende Juliwoche bis heute lebendig und mit dem Bau der Loretokapelle zu einem Teil der Volksfrömmigkeit geworden [evtl. Hinweis auf Nägelinskreuz]. Prinz Eugen hatte Tallard aufzuhalten versucht und ihn mit seiner Reiterei beschattet. Er machte am 27. Juli 1704 einen Tag in Reutlingen Station, zog aber dann weiter um noch rechtzeitig auf dem Schlachtfeld einzutreffen. [geblieben: Chronologisch unstimme Anekdote]. Das Heer der Allianz hat dann am 13. August 1704 bei Höchstädt Tallard und Max Emanuel vernichtend geschlagen und damit die entscheidende Wende des Krieges herbeigeführt. **[Evt. streichen]** Hören wir dazu nochmals Georg Launers „Cronica der Stadt Reutlingen“ zu den Erfahrungen des Jahres 1703/04:

„So hat auf Seite des Kaisers Engeland und Holland zur Hülfe gezogen, daß viele Batallionen von Cavallery und Infantery [in] das Schwabenland herauskommen. So haben wir auch dadurch in unser

Stadt ein schweres Quartier bekommen, daß zwey Regimenter Invantery , ein Holländisches und Hessisches ins Quartier eingelegt worden samt einem generalstab und sind 3 Wochen vor Weynachten eingezogen. Ein jeder Burger hat zwey ins Haus bekommen.... Man hat vermeint, es werde ein Hunger abgeben, weil so 24 Compagnien einmarschirt sind, man hat bey obrigkeitlicher Straf der Bäckerzunft verboten, sie sollten Brot backen, damit kein Mangel erscheine... Anno 1704 hat es aufgeschlagen und ist teuer worden.

In der Tat haben die Franzosenkriege durch der aufgebürdeten Quartierslasten, Kriegsabgaben und Brandschatzungen im Umfang von über einer Million Gulden den Wohlstand der Stadt vernichtet.

Nach dem Sieg von Höchstädt ging eine Welle der Erleichterung und Freude durch das Schwabenland die nicht frei von antifranzösischer Häme war.

Nach Höchstädt zog sich der Krieg noch ein Jahrzehnt bis zum Frieden von Utrecht im Jahr 1713 hin. Der Bourbone Philipp V. behauptete den spanischen Thron, jedoch durfte Spanien nie mit Frankreich vereinigt werden. Der nach der Niederlage von 1704 geächtete Max Emanuel wurde wieder als bayrischer Kurfürst eingesetzt. England reservierte sich Gibraltar, nahm Frankreich die nordamerikanische Hudsonbay und Neufundland ab und war damit unbestrittene Seeweltmacht. Und Europa hatte seine bis weit ins 19. Jahrhundert geltende Staatstruktur und seine Grundordnung nach dem Prinzip des Gleichgewichts gefunden.

Dank des Höchstädter Sieges von Prinz Eugen und Herzog Marlborough mussten die Alblinien – im Gegensatz zu den anderen Linien – nie eine militärische Bewährungsprobe bestehen. So bleiben sie Zeugen eines militärischen Verteidigungswerkes, das im Rahmen eines der großen europäischen Kriege der frühen Neuzeit zum Schutz unserer Heimat angelegt wurde.

Heute ist Gönningen Teilort Reutlingens, welches die Rossbergschanzen geerbt hat – allerdings ohne Krieg. Es besitzt mit den Roßberg- und Buobergschanzen ein herausragendes Bodendenkmal, das der Reutlinger Geschichtsverein in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein durch einen aus vier Tafeln bestehenden historischen Lehrpfad einem breiteren Publikum des viel besuchten Rossberges besser erschließen möchte. Auch ist darauf zu achten, dass das Bodendenkmal nicht weiter zerstört und durch behutsame Freilegung deutlicher erkennbar gemacht wird.

Eine noch ausstehende Publikation des Reutlinger Geschichtsvereins wird das Thema „Roßbergschanzen“ in nächster Zeit vertiefen.

(Wilhelm Borth, 5.7.2012)